

PETER HUNDERTMARK

Von Betroffenen herausgefordert

Seelsorge nach geistlichem Missbrauch

Geistlicher Missbrauch wird als Begriff definiert und als „*emprise*“, als Zugriff einer Person auf die Persönlichkeit einer anderen, von ihr abhängigen Person beschrieben. Der Schwerpunkt des folgenden Beitrags liegt dann auf Haltungen und Verhaltensweisen, die Seelsorgende befähigen, empathisch und professionell Betroffenen bestehender oder gebrochener Täter-Identifikation unterschieden. – *Dr. Peter Hundertmark* (* 1963), Pastoralreferent und geistlicher Begleiter. Referent für spirituelle Bildung im Bischöflichen Ordinariat Speyer; Berater der Kommission IV: „Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste“ der Deutschen Bischofskonferenz (DBK); ehrenamtlicher Berater bei der Anlaufstelle „Gegen Gewalt an Frauen“ der Frauenseelsorge der DBK; Mitglied im Beirat der wissenschaftlichen Studie zu spirituellem Missbrauch in kirchlichen Bewegungen der Bistümer Osnabrück und Münster; verantwortlich für den Blog <www.geistlich.net>.

Seit etwa sechzig Jahren dringen immer wieder Berichte über schockierende Zustände und menschenverachtendes Verhalten in katholischen Gruppierungen in eine größere Öffentlichkeit. Meine persönliche Erstbegegnung mit solchen Schilderungen war Anfang der Neunzigerjahre das Buch von Klaus Steigleder „Das Opus Dei. Eine Innenansicht“.¹ Solche Bücher und Artikel wurden umgangssprachlich als eine eigene literarische Gattung aufgefasst: „Aussteigerliteratur“ – der abfällige Duktus dieser Zuordnung ist bis heute zu spüren. Wer diese Berichte las, fühlte sich, je nach kirchenpolitischer Position, irritiert oder bestätigt. Aber eine eigentlich natürliche Reaktion hat sich weithin – auch bei mir – nicht eingestellt: Den Autor*innen wurde keine Empathie entgegengebracht. Die schlichte Einsicht, dass da Menschen schreiben, die fürchterlich gelitten haben und auch nach dem Austritt noch immer an inneren Konflikten leiden, stellte sich nicht ein. Es gab für das, was da beschrieben wurde, kein Wort. Das Leid der Betroffenen war und blieb unsichtbar, egal wie viel sie veröffentlichten. Man konnte darüber nicht reden, und es wurde wenig mit ihnen gesprochen. Rückblickend muss hier von einem weiteren schwerwiegenden Versagen von Kirche gesprochen werden.

Seit Anfang der Zweitausenderjahre begegneten mir Menschen mit solchen Geschichten auch konkret in meinem Dienst der geistlichen Begleitung. Dass diese Menschen Unrecht erlebt hatten, war eindeutig und konnte besprochen werden. Viele Bemühungen blieben dennoch fruchtlos. Die Be-

¹ Vgl. Klaus Steigleder, *Das Opus Dei. Eine Innenansicht*, Einsiedeln – Köln 1991.

gleitung konzentrierte sich auf die Stabilisierung der Betroffenen. Es fehlte noch immer der Begriff für das, was sie erlebt hatten. Es gab Betroffene, aber wovon sie betroffen waren, war nicht sagbar und schon gar nicht verallgemeinerbar. Ein Ruf nach Aufarbeitung und Gerechtigkeit konnte immer noch nicht hörbar werden.

Die Situation änderte sich erst, als im Nachgang zur Pressekonferenz im Canisius-Kolleg im Januar 2010 die spezifischen Bedingungen immer sichtbarer wurden, die den ungestraften Missbrauch von Kindern in der katholischen Kirche möglich gemacht hatten. Schritt für Schritt wurde immer deutlicher, dass die Anbahnungsstrategien zwar in allen Missbrauchshandlungen strukturell ähnlich sind, es aber eine spezifisch kirchliche Methode gab und gibt, die Verbrechen unsichtbar zu machen. Klerikalismus, die Überhöhung charismatischer Persönlichkeiten, aber auch ein verqueres Verständnis zentraler spiritueller Begriffe wie Hingabe, Gehorsam, Dienst und Demut trugen dazu bei, die Opfer an Widerstand, Flucht und Anzeige zu hindern. Kein halbwegs geschickter kirchlicher Täter benötigt(e) offensichtliche körperliche Gewalt, um Kinder und auch Erwachsene gefügig zu machen. Nahezu alle sexualisierten Übergriffe fanden in einem überspiritualisierten „Nebel“ statt, in dem längst vor der ersten körperlichen Berührung das Verbrechen in besondere Gnade und das Leidempfinden der Opfer in Sünde umgedeutet waren.

In diese beginnende Sensibilisierung hinein erschien 2014 „Nicht mehr ich. Die wahre Geschichte einer jungen Ordensfrau“², das erste Buch von Doris Reisinger, damals noch unter ihrem Geburtsnamen Wagner veröffentlicht. Fünf Jahre früher hätte sich dieses Buch in die lange Reihe der Aussteigerliteratur eingereiht, einige wenige hätten es mit Bestürzung gelesen, Konsequenzen wären wieder ausgeblieben, zumal die beschuldigte Gemeinschaft nicht müde wurde, die Glaubwürdigkeit von Doris Wagner/Reisinger in der kirchenaufsichtlichen Wahrnehmung zu untergraben. So aber war plötzlich das fehlende Wort da: Spiritueller Missbrauch. Bei der nächsten Veröffentlichung von Reisinger fand es sich dann bereits auf dem Titelblatt.³ Inzwischen sind zahlreiche Publikationen erschienen, wurden Tagungen durchgeführt, erste Gruppierungen aufgelöst. Für 2023 ist eine Stellungnahme und Orientierungshilfe der deutschen Bischöfe angekündigt.

Aber natürlich war damit der Widerstand gegen die Wahrnehmung einer verbrecherischen Wirklichkeit nicht einfach weg. Fünf Strategien des Widerstands tauchen dabei immer wieder auf: Das Problem wird regionalisiert – es findet in den jungen kirchlichen Bewegungen statt, in entlegenen Nischen

² Vgl. Doris Wagner, *Nicht mehr ich. Die wahre Geschichte einer jungen Ordensfrau*, München 2014.

³ Vgl. Doris Wagner, *Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche*, Freiburg/Br. 2019.